

Debatten über (Sprach-)Grenzen hinweg

Biel Am Mittwoch beginnt die Frühjahrstagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Im Mittelpunkt steht das Thema «Mehrsprachigkeit». Die Gästeliste ist prominent besetzt.

Annelise Alder

Der Begriff der Grenze erlebt derzeit mediale Hochkonjunktur. Meist ist er jedoch negativ besetzt. In politischen Debatten ist viel von Mauern die Rede, die zwei Staaten trennt. Grenzen gibt es aber nicht nur zwischen Ländern, sondern auch zwischen kulturell und sprachlich unterschiedlichen Regionen. Der Röstigraben ist ein vielzitiertes Beispiel dafür. Er wird gerne bemüht, wenn es darum geht, die Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und der Romanandie herauszukehren. Vergessen geht dabei, dass Grenzen nicht nur überwunden, sondern auch kulturelle Vielfalt erzeugen können.

Bestes Beispiel dafür ist die Stadt Biel. Ihre Vielschichtigkeit liegt in den Sprachen und Kulturen begründet, die in der Stadt vereint sind. Die Faszination für das selbstverständliche Neben- und Miteinander von Deutsch und Französisch in der Stadt am Jurasüdfuss reicht offensichtlich über die Landesgrenze hinaus in andere Länder hinein. So darf Biel jedenfalls stolz darauf sein, von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, die heute in Darmstadt beheimatet ist, zum Austragungsort der Frühjahrstagung auserwählt worden zu sein.

Debatte über Literatur und Sprache

Die Institution, die nach dem Krieg als ein «Ort des freien Gesprächs» gegründet wurde und die bald ihr 50-Jahr-Jubiläum feiern darf, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die deutsche Sprache und Literatur «aufmerksam zu begleiten», indem sie vergessene und marginalisierte Literatur herausgibt, mit anderen Literaturakademien zusammenarbeitet und zu Debatten über Entwicklungen in Literatur und Sprache animiert. Dabei versammelt sie namhafte deutschsprachige Schriftstellerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland. Sie stiftet auch hochdo-

Pedro Lenz spricht am Freitag im Farelhaus über literarische Mehrsprachigkeit.
ZVG/DANIEL RIHS



tierte Preise wie den Georg-Büchner-Preis, den Friedrich-Gundolf-Preis sowie den Johann-Heinrich-Voss-Preis.

Die letzten beiden werden nächsten Samstag im Literaturhaus in Zürich an Paul Michael Lützeler für die Vermittlung deutscher Kultur im Ausland sowie an Kurt Steinmann für Über-

setzung überreicht. Die Veranstaltungen, die von Mittwoch bis Freitag in Biel stattfinden, stehen unter dem Motto «Ohne Zentrum und Peripherie? Vom Reichtum der Sprachen und Literaturen». Biel ist ein idealer Austragungsort des Tagungsthemas. So punktet die Stadt mit sprachlicher und literarischer Vielfalt. Dies obwohl

sie keine kulturelle Metropole ist, verglichen etwa mit Berlin. Doch das heisst noch lange nicht, dass ihr nur periphere Bedeutung zukommt. In Biel wurde zum Beispiel Robert Walser geboren. Der Autor sammelte hier erste prägende Erfahrungen. Seine drei heute berühmten Romane «Die Geschwister Tanner», «Der Ge-

hülfe» und «Jakob von Gunten» schrieb er zwar alle in Berlin, wohl auch, weil ihn die dortige lebhaftere Literatur- und Theaterzene ihn dazu inspirierten und weil er dort seine Texte veröffentlichen konnte. Aber Robert Walsers Werk ist eng mit seinem biographischen Werdegang verknüpft. Sie atmet deshalb weder den Geist einer literarischen Metropole, aber auch nicht den einer peripheren Region. Sie ist in ihrer Eigenständigkeit schlicht einmalig.

So geht es in der Eröffnungsveranstaltung am Mittwochabend in der Stadtbibliothek um die Frage, ob die deutsche Literatur «auch heute noch von ihren Landschaften lebt, wo immer sie liegen». Eine illustre Runde, bestehend aus dem renommierten Literaturwissenschaftler Peter von Matt und den Schriftstellerinnen und Schriftstellern Peter Bichsel, Ursula Krechel und Maja Haderlap lässt die Frage schon von vornherein mit «Ja» beantworten.

Als Beispiel dafür dient das Schaffen von Peter Bichsel und Maja Haderlap. Es ist von literarisch übergeordneter Bedeutung, doch auch an den lokalen Kontext gebunden. Peter Bichsel ist ohne Solothurn nicht denkbar. Maja Haderlap schreibt in zwei verschiedenen Sprachen und beschäftigt sich auch literarisch mit ihrer besonderen Herkunft. Sie ist nämlich Kärntner Slowenin.

Sprachliche Vielfalt in der Literatur

Um «Vielfalt der Literaturen» und «Mehrsprachigkeit» geht es dann in den Veranstaltungen am Donnerstag und Freitag. Es finden Lesungen und Gespräche mit jungen Autorinnen und Autoren in Kooperation mit dem Schweizerischen Literaturinstitut statt. Gaia Grandin, Baba Lussi und Patrick Savolainen haben alle in Biel studiert und sind rund 30 Jahre alt. Ihre Texte sind aber so vielfältig wie die Lebensentwürfe der jungen Autorinnen und Autoren.

Die vielsprachige Gesamt-schweiz steht am Freitag im Mittelpunkt, zunächst kultur- und sprachpolitisch. So wird in einer Podiumsdiskussion die Frage erörtert, ob das, was die Schweiz vorlebt, nämlich das Neben- und Miteinander von vier verschiedenen Sprachen als Vorbild für andere Länder zumindest in Europa dienen könnte.

Wie die vielsprachige literarische Schweiz tönt, ist in Lesungen und Gesprächen mit Pedro Lenz, Daniel Maggetti, Alberto Nessi und Leta Semadeni zu erfahren. Dabei ist wohl gemerkt nicht von den vier, sondern von fünf Sprachen die Rede. Dies seit Pedro Lenz das Berndeutsche in den literarischen Stand erhoben hat.

Link:
www.deutscheakademie.de

Die Veranstaltungen

- **Mittwoch, 22. Mai** «Grenzenlos. Vom Zusammenleben der deutschsprachigen Literatur in drei Staaten». Gespräch mit Peter Bichsel, Maja Haderlap, Ursula Krechel und Peter von Matt. 19 Uhr, Stadtbibliothek, freier Eintritt.
- **Donnerstag, 23. Mai** «Junge Literatur aus der Schweiz». Lesungen und Gespräche mit Gaia Grandin, Baba Lussi und Patrick Savolainen. Moderation: Marie Caffari. 19 Uhr, Farelhaus.
- **Freitag 24. Mai, 17 Uhr** «Über die Mehrsprachigkeit I: kultur- und sprachpolitisch». Gespräch mit Renata Coray, Kijan Espahangizi, Rita Franceschini und Ruth Gantert. Moderation: Virginie Borel.
- **20 Uhr** «Über die Mehrsprachigkeit II: literarisch». Lesungen und Gespräche mit Pedro Lenz, Daniel Maggetti, Alberto Nessi und Leta Semadeni. Moderation: Iso Camartin. Beides im Farelhaus, freier Eintritt. aa

Hänni singt sich auf Rang 4

Tel Aviv Luca Hänni zieht die Schweiz mit einem 4. Platz am Eurovision Song Contest aus dem Sumpf. Gaststar Madonna traf erst die Töne nicht und sorgte dann für einen Eklat.

Glanzresultat für die Schweiz am 64. Eurovision Song Contest in Tel Aviv: Der Berner Luca Hänni hat es am Samstagabend mit seinem Song «She Got Me» auf Platz 4 geschafft. Der grosse Gewinner des diesjährigen Wettbewerbs heisst Niederlande. Duncan Laurence, der den Sieg mit dem Song «Arcade» in seine Heimat holte, hat schon im Vorfeld als der grosse Favorit gegolten. Sein Land soll sich des Sieges gar dert sicher gewesen sein, dass sich bereits einzelne Städte als Austragungsort für den nächsten ESC beworben haben, wie SRF-Kommentator Sven Epiney erwähnte. Doch es war knapp: Den letzten Nervenzitler vor der Siegereverkung musste Laurence mit dem schwedischen Teilnehmer

John Lundvik aushalten. Letzterer hatte mit seinem Song «Too Late For Love» insbesondere bei der ESC-Jury gut abgeschnitten.

Wenig Exzentrik

Dass es Luca Hänni weit schaffen würde, hat sich ebenfalls schon länger abgezeichnet. Der Jubel und die Unterstützung in den Tagen vor dem Wettbewerb waren riesig. Im Interview mit dem Schweizer Fernsehen kurz vor der Finalesendung erzählte Hänni von spürbarer Freude von allen Seiten.

Hännis orientalisches angehauchter Popsong «She Got Me» war einer der auffälligsten unter den 26 Finaltiteln. Nicht nur, weil das Publikum dazu deutlich lauter jubelte als bei anderen, sondern auch, weil die Tanzshow feurig, voller Energie und der durchtrainierte und gutgelaunte Luca Hänni ein wahrer Hingucker war. Bezüglich Exzentrik stachen bei dieser Ausgabe nur sehr wenige heraus. An die Auftritte von Ha-

tari, einer Art isländischen Version der Deutschrocker Rammstein, und des französischen Teilnehmers Bilal Hassani – sein modisches Vorbild ist US-Popstar Lady Gaga – dürfte man sich allerdings noch länger erinnern. Dagegen blieb eine Nummer wie «Zero Gravity» von Kate Miller-Heidke aufgrund ihres Bühnenbildes in Erinnerung. Die Australier-Vertreterin wackelte wie eine aufgespiesste Prinzessin-Puppe über der Erdkugel.

Spott für Madonna

So oder so: Für Gaststar Madonna waren alle Sängerinnen und Sänger des Abends Sieger. «Denn bis hier zu kommen, ist nicht einfach», sagte die 60-jährige US-Popikone vor ihrem Auftritt kurz vor der Gewinnerbekanntgabe. Und man dürfe an diesem Abend die Kraft der Musik nicht vergessen. «Musik bringt die Menschen zusammen.»

So viel zum schönen Teil ihres bis vor wenigen Tagen unsiche-

ren Auftritts. Die Live-Bühnen-einlage, für die sie gemäss Medienberichten über eine Million Franken bekommen haben soll, begann sie dann mit Glockenschlag und Mönchschor – und ziemlich schiefem Gesang. Dabei sollte diese Version ihres Hits «Like A Prayer» eigentlich eine feierliche Angelegenheit zum 30-jährigen Jubiläum des Songs sein.

Gegen Ende des Auftritts brach sie mit den ESC-Regeln, wonach politische Statements an dem Abend verboten sind. Ein Tänzer hatte beim Lied «Future» Israels Flagge auf dem Rücken. Er ging Hand in Hand mit einer Tänzerin die Treppe hoch, die eine Palästinenserflagge auf dem Rücken trug. Die Europäische Rundfunkunion, die den ESC international organisiert, stellte nach dem politischen Flaggen-Statement Madonnas klar: «Dieses Element der Show war nicht Teil der Proben. Der ESC ist unpolitisch und das hatte man Madonna auch im Vorfeld klargemacht.» sda

«Game of Thrones»: Fans wollen Staffel neu drehen

New York Am Ende der letzten Staffel von «Game of Thrones» fordern enttäuschte Fans einen Neudreh. Eine Online-Petition sammelte bis gestern mehr als eine Million Unterschriften.

In den USA stand vor einer Woche die letzte Folge der Kultserie auf dem Programm. Fans ärgern sich insbesondere über den beschleunigten Rhythmus der Serie des US-Kabelsenders HBO. Auf der Website change.org forderten gestern Abend bereits über eine Million Fans einen Neudreh der 8. Staffel.

Vor allem die plötzliche Wandlung einer der Hauptfiguren zum Bösewicht wurde kritisiert. Eine solche Wende müsse korrekt dargestellt werden, damit die Fans es akzeptieren könnten, erklärte A. Ron Hubbard, einer der Verfasser des Podcasts «Game of Thrones The Podcast». Valerie Garver, Professorin für mittelalterliche Ge-

schichte an der Northern Illinois Universität, hält es für problematisch, dass die achte Staffel nur sechs statt wie die vorherigen Staffeln zehn Folgen umfasste.

Einige sehen die Ursache für die abnehmende Qualität darin, dass es keine Romanvorlage gibt. George R. R. Martin, Autor der Buchreihe, auf die sich die Erfolgsserie stützt, hatte nach dem sechsten Band vorerst aufgehört. Ein siebter und achter Teil sind jedoch geplant. Die Serienmacher David Benioff und D. B. Weiss äusserten sich zu der Kritik nicht. Vor der Ausstrahlung der achten Staffel hatten sie der Zeitschrift «Entertainment Weekly» gesagt, sie würden sich «vom Internet fernhalten», bis sie «gefahrlos wieder die Nase rausstrecken» könnten.

Die preisgekrönte, in 170 Ländern ausgestrahlte Serie ist auch die bislang teuerste: Das Budget pro Folge lag in der letzten Staffel bei 15 Millionen Dollar. sda